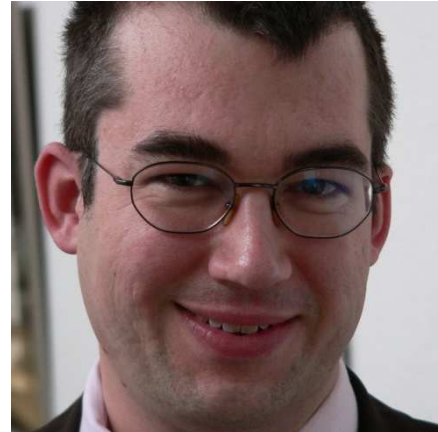


Hirnforschung und die Freiheit des Menschen

Eine Tagung der Thomas-Morus-Akademie -
Gespräch zwischen Natur- und Geisteswissenschaftlern

Till Kinzel

Wer in den letzten Jahren aufmerksam die Feuilletons großer Zeitungen und den Sachbuchmarkt verfolgt hat, konnte nicht übersehen, daß Hirnforschung "in" ist. Die Erforschung des ungeheuer komplexen menschlichen Gehirns ist dabei oft mit hochfliegenden Erwartungen verbunden. Andererseits gibt es aber auch ernste Sorgen und Befürchtungen, weil es scheint, als würde die Hirnforschung die Freiheit des Menschen in Frage stellen. Dieser Eindruck wird dadurch erzeugt, daß vor allem populärwissenschaftliche Darstellungen prononciert die These vertreten, die Ergebnisse der Hirnforschung würden zeigen, daß der Mensch nicht frei sei. Die Vorstellung, daß der Mensch über Willensfreiheit verfüge, wäre demnach eine Illusion. Wenn dies so wäre, müßte die Hirnforschung sogar als Gefahr für die Freiheit betrachtet werden. Wie aber verhält es sich damit tatsächlich?



Till Kinzel lehrt Englische und Amerikanische Literaturwissenschaft an der TU Braunschweig

Um diesen Fragen nachzugehen, kamen in der Bensberger Thomas-Morus-Akademie Teilnehmer des Philosophischen Arbeitskreises "Vernunft und Glaube" zusammen, der von Hanns-Gregor Nissing organisiert wird. Das sehr zahlreich erschienene Publikum des Treffens, das nun bereits zum dritten Mal stattfand, folgte konzentriert den durchweg anregenden Vorträgen und Diskussionen.

Die Gehirnforschung und ihre Experimente

Eingangs präsentierte der Neurobiologe Robert-Benjamin Illing von der Universität Freiburg sehr anschaulich einen differenzierten Überblick über den Weg der Gehirnforschung und ihre Experimente. Er warf die Frage auf, wie Bewußtsein als eine Form von Emergenz verstanden werden könne, also als etwas, das sich zwar aus bekannten Bestandteilen zusammensetzt, aber in unvorhergesehener und unvorhersehbarer Weise verhält. Illing sieht zwar die Funktionen des materiellen Gehirns als notwendige Voraussetzung für die Gegenwart des Geistes an, die Gegenwart des Geistes jedoch wiederum als eine solche für die Zuweisung des Gehirns zum Bewußtsein. Illing betonte, daß die Freiheit notwendig für Wahrheitssuche und Wissenschaft vorausgesetzt werden müsse. Er distanzierte sich zugleich von Gerhard Roth und Wolf Singer, die in der Öffentlichkeit als Hauptvertreter der Hirnforschung gelten und mit prononcierten Thesen über die Unfreiheit des Menschen hervorgetreten sind. Man solle nicht mehr von diesen Leuten und ihren PR-Maßnahmen reden, so Illing. Doch diese Mahnung fiel nicht auf fruchtbaren Boden, da deren problematische Thesen in den meisten folgenden Vorträgen Bezugspunkte waren.

In mehreren Vorträgen wurden überzeugend die philosophischen und erkenntnistheoretischen

Schwächen und Widersprüche der einhellig als reduktionistisch gewerteten Positionen von Roth und Singer aufgezeigt. Winfried Löffler vom Institut für christliche Philosophie der Universität Innsbruck sezierte messerscharf einige exemplarische Textpassagen Roths. Im Rückgang auf die dort zitierten Forschungen kam Löffler zu dem Schluß, daß es keine guten empirischen Belege für die Behauptung gebe, menschliche Handlungen (im Unterschied zu einfachen Bewegungen) könnten extern stimuliert werden. Man müsse daher eine gesunde Skepsis gegenüber populärwissenschaftlichen Zusammenfassungen der Hirnforschung üben. Das Freiheitsproblem könne jedenfalls nicht mit falschen empirischen Belegen angegangen werden.

Spannungsverhältnis von Freisein und Freiwerden

Der Paderborner Philosoph Berthold Wald versuchte das Spannungsverhältnis von Freisein und Freiwerden auszuloten, indem er Aristoteles und Thomas von Aquin als Theoretiker der Handlungsfreiheit gegen eine Vorstellung von Willensfreiheit verteidigte, die von Determinismen jeglicher Art frei wäre. Diese letztere Position identifizierte er mit Johannes Duns Scotus, da für diesen Freiheit jede Form von Determination ausschließe. Freiheit sei aber nicht als Unbedingtheit zu verstehen und auch nicht von Anfang an vorhanden, so Wald, sondern müsse entwickelt werden, was eben auch in Auseinandersetzung mit einschränkenden Bedingungen geschehen muß.

In einem gewohnt eindringlichen Beitrag schloß Jörg Splett von der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen (Frankfurt/Main) an die Ausführungen Walds zur Freiheitsproblematik an und fragte, ob man die eigene Freiheit leugnen könne. Splett verwies auf elementare logische Voraussetzungen jeder Argumentation und Diskussion, die von manchem Leugner der menschlichen Freiheit ständig verletzt würden. Dabei bezog er auch jene Apologeten des gegenwärtig grassierenden Atheismus, die sich auf die genannten Hirnforscher beziehen, in seine Kritik ein.

Rechtsphilosophische Aspekte der Willensfreiheit

Auch der an der Catholic University of America lehrende Philosoph Holger Zaborowski führte die Freiheitsdiskussion weiter. Er erörterte rechtsphilosophische Aspekte der Diskussion um die Willensfreiheit und destillierte aus den Schriften dreier Hirnforscher neun zentrale Thesen heraus, die deren Auffassungen zugrunde lägen. Dazu zählten etwa die Vorstellungen, moralische Intuitionen, Freiheit oder Schuld seien Illusionen und nicht das Ich, sondern das Gehirn handle; auch werde behauptet, daß Strafrechtssystem müsse nicht geändert werden, sondern nur das Verständnis der Begründung von Strafe. Es finde sich aber in den einschlägigen Schriften auch eine merkwürdige These über die Unvereinbarkeit von wissenschaftlichem und Alltagsverständnis des menschlichen Lebens. Zaborowski machte aber deutlich, daß die Alltagswelt nicht auf derselben Ebene wie die Wissenschaft angesiedelt ist, denn auch die Wissenschaft ist eine "Praxis des Menschen". Man müsse das Primat der lebensweltlichen Selbsterfahrung ernstnehmen, so Zaborowskis in seinem entschiedenen Plädoyer für die "Verteidigung unserer Selbsterfahrung".

Die alltägliche Selbsterfahrung

Daran knüpfte nahtlos der Vortrag von Eduard Zwierlein, Philosoph an der Universität Koblenz-Landau und Pascal-Experte, an. In seiner scharfen Kritik an den reduktionistischen Hirnforschern setzte auch er bei dem an, was uns als freien Wesen in der alltäglichen Selbsterfahrung gegeben ist. Von diesem Reich der Subjektivität aus, in dem es Erlebnisse

wie Liebe und Haß, Leben und Tod, Schuld und Sühne gebe, könne der entscheidende Fehlschluß mancher Neurowissenschaftler erkannt werden. Dieser aber bestehe darin, über einen Teil (das Gehirn) so zu reden als wäre es ein Mensch, der handeln kann. Aber selbst in der Rede des Neurowissenschaftlers, so Zwierlein, fände sich noch eine Art Geiststaub, den er nicht loswerden könne. Hätten die Reduktionisten mit ihren Thesen recht, so müßte uns das Allervertrauteste zum Allerfremdesten werden.

Es ergaben sich in den Diskussionen erstaunlich zahlreiche Berührungspunkte, aber auch offene Fragen, deren Klärung noch weiterer Annäherungen bedürfte. Jedenfalls war aber ein Anfang zu einem Dialog gemacht, der von einem genuine Interesse an der Sache getragen war. Es wurde mehr als deutlich, daß nicht "die" Hirnforschung die Freiheit des Menschen leugnet, sondern nur eine spezielle Variante, die mit ungedeckten philosophischen Wechseln arbeitet. Davon sollte man sich aber nicht ins Bockshorn jagen lassen - die unhintergehbare lebensweltliche Freiheit des Menschen muß nämlich notwendig auch noch von denjenigen in Anspruch genommen werden, die theoretisch diese Freiheit leugnen. Illings Aufforderung, daß die Kritiker Roths und Singers selbst einen Bestseller schreiben sollten, um ihnen eine andere Position entgegenzusetzen, fand beim Tagungspublikum großen Beifall.

Till Kinzels Bericht erschien in gekürzter Fassung in der „Tagespost“.

Kontakt: Till.Kinzel@gmx.de